

STEFAN WEISS: Die Versorgung des päpstlichen Hofes in Avignon mit Lebensmitteln (1316–1378). Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines mittelalterlichen Hofes. Berlin: Akademie-Verlag 2002. 725 S., Tab., 7 Karten. Geb. € 84,80.

Was aß man am päpstlichen Hof in Avignon? Die Kritik an der luxuriösen Lebenshaltung der Päpste gerade in avignonesischer Zeit ist fast so alt wie die Beschäftigung mit der Papstgeschichte dieser Epoche. Es ist das Verdienst der Augsburger Habilitationsschrift von Stefan Weiß, aufgrund eingehender Quellenstudien hier eine solide Beurteilungsgrundlage geschaffen zu haben. Die kontroversen Urteile über die Haushaltsführung des päpstlichen Hofes liegen darin begründet, dass man lange Zeit das Papsttum auch in Fragen der täglichen Verwaltung und Praxis oftmals mit moralisch-theologischen Kriterien beurteilt hat. Die Arbeit von Stefan Weiß geht zunächst einmal von der zu selten beachteten Bemerkung aus, dass mit dem Papsttum in Avignon einer der frühesten europäischen Höfe überhaupt greifbar sei. Allerdings hat die Hofforschung eher europäische Königs- und Fürstenhöfe untersucht. Weiß geht es nun darum, die Pionierrolle des Avignoneser Papsttums in dieser Hinsicht auf eine solide Basis zu stellen, denn Autoren wie Werner Sombart und Norbert Elias haben die höfische Bedeutung Avignons zwar genannt, aber ihre These nicht mit den entsprechenden Quellen untermauert. Schon eher bieten die Untersuchungen von Agustino Paravicini Bagliani den unmittelbaren Anknüpfungspunkt für die Untersuchungen von Stefan Weiß. Es gehört auch zu den elementaren Beobachtungen der Hofforschung, dass Essen und Trinken zu den Grundformen der Vergesellschaftung zu zählen sind, mithin eine Untersuchung von Essen und Trinken für eine Beurteilung höfischer Kultur konstitutiv ist.

Die Studie betrifft aber nicht nur engere Fragen der Mahlgemeinschaften am päpstlichen Hof, sondern ist zugleich eine wirtschaftsgeschichtliche Arbeit über die Einkäufe und Beschaffung der entsprechenden Lebensmittel.

Die Untersuchung gliedert sich in mehrere Hauptkapitel: zu den Quellen (II, S. 27–75), zur Vorgeschichte (III, S. 76–125), zur Organisation der Lebensmittelversorgung (IV, S. 126–192), zur Alltagsverpflegung (V, S. 193–225), zu den Aspekten höfischen Lebens (VI, S. 302), zum Trend der Selbstversorgung (VII, S. 303–325), zu Hof und Umland und den entsprechenden Einkäufen (VIII, S. 326–441). Nach einer zusammenfassenden Bemerkung bietet der Verfasser außerdem aus den Quellen die Gästelisten zu vier Päpsten der avignonesischen Zeit und zahlreiche Tabellen über die Großeinkäufe sowie ein umfangreiches Quellen-, Personen- und Ortsregister sowie Karten. Der Anteil dieser Beilagen, die zu weiteren Studien einladen und gleichzeitig eine Überprüfung der Argumente in der Darstellung ermöglichen, nimmt mehr als ein Drittel des gesamten Buches ein.

Die Buchführung der päpstlichen Finanzverwaltung liegt schon lange erschlossen und ediert vor, allerdings wurden bislang nur die Hauptbücher der Zentrale als Quellen genutzt. In einem wichtigen methodischen Kapitel (II) kann Weiß deutlich machen, wo die »Fußangeln« bei der Interpretation dieser Bücher liegen. Die Buchführung ist als zweistufiges System zu verstehen, deren untere Stufe vielfältige Einblicke erlaubt. Weil aber erst in den Hauptbüchern alle Transaktionen vollständig zusammenliefen, kann eine Betrachtung der unteren Stufe dazu dienen, die einzelnen Details der Transaktionen zu erschließen. Das Kapitel ist jedem zu empfehlen, der sich mit der päpstlichen Finanzverwaltung beschäftigt. Ähnlich nützlich für allgemeine weitere Fragestellungen sind die Bemerkungen zur Finanzverwaltung in Avignon, sowie das auf der Grundlage von Schäfer revidierte Glossar der Maße und Gewichte in den jeweiligen lateinischen Quellen (S. 71–75).

Das Kapitel zur Vorgeschichte (III) bietet einen Querschnitt zur historischen Ausgangslage zu Beginn des 14. Jahrhunderts und vergleicht den Papsthof in aufschlussreicher Weise immer wieder mit den führenden europäischen Höfen der Zeit (so von Friedrich II. oder dem Hofe von Anjou bzw. von Mallorca oder Aragón) (S. 82f.). So lässt sich z.B. feststellen, dass man in Avignon keinen speziellen Amtsträger für das Finanz- und Rechnungswesen beschäftigte, sondern diese Aufgabe von Kammerklerikern versehen ließ (S. 82f.). Wie diese Strukturen in Avignon sich an die örtlichen Gegebenheiten anpassen mussten, zeigt ein weiterer Unterabschnitt dieses Kapitels (S. 92ff.).

Der wichtige Abschnitt zur Organisation der Lebensmittelversorgung (IV) macht noch einmal in den Eingangsbemerkungen deutlich, dass eine vollständige Darstellung dieser Aspekte deshalb unmöglich ist, weil eine Vielzahl von wirtschaftlichen Transaktionen nicht verbucht wurden, z.B. die zahlreichen Geschenke, die an den Hof überbracht worden sind, weiterhin die Produkte, die teilweise aus bischöflichen Gütern stammten (S. 113). Die Personen, die die verschiedenen Ämter

am Hofe versahen, konnten diese Ämter nur selten als Karrieresprungbretter benutzen, sie empfangen in der Regel Tagegelder und Mietzuschüsse und sind insgesamt ausgesprochen stark zu differenzieren, so dass der Verfasser am Ende des Kapitels ein sehr feinteilig gegliedertes Sozialgebilde vorstellen kann.

Das zentrale Kapitel zur Alltagsverpflegung (V) zeigt deutlich, wie die Grenze zwischen Festtag und Alltag nur in manchen Pontifikaten deutlich verschwimmt, so beispielsweise unter Papst Clemens VI. Dennoch lassen sich saisonal die Fastenvorschriften auch an den Käufen beobachten; insgesamt wurde offensichtlich viel Fleisch konsumiert, was ein allgemeines Phänomen der europäischen Oberschicht in dieser Zeit gewesen ist (S. 202). Von den Beilagen war das Obst sicherlich wichtiger als das Gemüse. Insgesamt kann Stefan Weiß feststellen, dass der Aufwand für die Speisen nicht die üblichen Aufwendungen eines Hofes dieser Zeit überstieg, ein gewisser Geiz sei unter Benedikt XII. feststellbar, andererseits eine deutliche Steigerung des Haushaltes unter Clemens VI. Wenn es also gerade zu Ende der avignonesischen Zeit zu einer verhältnismäßig luxuriösen Hofhaltung gekommen sei, so ließe sich die Frage anschließen, ob einige der Gründe für den Ausbruch des abendländischen Schismas 1378 auch darin begründet liegen, dass nie »bei Hofe so wacker geschlemmt und gezechet worden ist wie vor der Rückkehr des Papstes nach Rom« (S. 225).

Das VI. Kapitel zum höfischen Leben ist in enger Verzahnung mit den Gästelisten des Anhangs zu lesen. Der Verfasser behandelt hier nicht nur die Gäste aus dem engeren Umfeld des Papstes, sondern auch aus dem gesamten übrigen lateinischen Abendland. In diesem Zusammenhang wird auch der wichtige Geschenkverkehr des Papstes hervorgehoben, ebenso wie die Familiaren in der Umgebung des Papstes. Hier kam es zu einer Rationalisierung der Beziehungen im Laufe der Zeit. Die Hoffeste zeigen auch deutlich, wie sehr man nach verschiedenen Pontifikaten der Avignoneser Zeit unterscheiden muss. Auch die Feste erreichten zu Ende der avignonesischen Zeit einen deutlichen Höhepunkt. Weil aber Hoffeste und aufwändige Bewirtung von Gästen mit zu den Aufgaben eines spätmittelalterlichen Hofes gehörten, erscheint der oftmals kritisierte Fiskalismus der päpstlichen Kurie im 14. Jahrhundert in einem anderen Lichte. So lassen sich auch manche Haltungen der Päpste zu anderen Fragen eher erklären: Der wegen seiner sparsamen Lebensführung bekannte Johannes XXII. trat beispielsweise im so genannten Armutsstreit als Gegner des Armutsideals auf; geschah dies vielleicht vor dem Hintergrund, dass er bei einer Befolgung die Kurie nicht mehr hätte ernähren können?

Weil der Fiskalismus aber auch an seine Grenzen stieß, ist durchaus auch ein Trend zur Selbstversorgung der Kurie festzustellen, den Weiß im VII. Kapitel deutlich macht.

Das besonders umfangreiche Kapitel VIII zum Hof und zum Umland behandelt die Einkäufe im Zusammenhang der inneren und äußeren Strukturen. Man nutzte für den Einkauf unterschiedliche Netze, geriet allerdings auch in kritische Situationen, gerade angesichts der französisch-englischen Auseinandersetzungen dieser Zeit. Wie die Einkaufsregionen schwankten, lässt sich allein am Kauf des Getreides, das eher für die niederen sozialen Schichten von Bedeutung war, ablesen. Kaufte man zu Beginn der Avignoneser Zeit noch eher im Norden ein, so wechselte man unter Innozenz VI. und Urban V. auf die so genannte Südroute, um dann wieder unter Gregor XI. auf die Nordroute umzuschwenken. Die Einkäufe folgten somit durchaus Konjunkturen und Voraussetzungen der Zeit. Auffällig bleibt, wie viel Aufmerksamkeit dem Einkauf von Wein gewidmet wurde. Man besichtigte die entsprechenden Güter und folgte auch hier dem Bestreben, sich zunehmend aus den päpstlichen Gütern zu versorgen. Weiß kommt zur Berechnung des Tagesverbrauches von etwa 105 Litern pro erwähntem Kardinal oder Kurialen, eine enorme Menge, die für eine Vielzahl von Personen beschafft werden musste. Deutlich wird bei den Einkäufen weiterhin, wie hoch der Fleisch- und Fischkonsum war. Der Transport von Fisch von der Atlantikküste nach Avignon konnte nicht während aller Pontifikate reibungslos vonstatten gehen, so dass auch hier verschiedene Phasen zu unterscheiden sind. Insgesamt ergibt sich, dass frische Produkte zwar in Avignon gekauft wurden, insbesondere aber konservierbare und langfristig benötigte Lebensmittel außerhalb der Stadt durch Großeinkäufe beschafft wurden, die teilweise auch zollmäßig begünstigt waren. Der besondere Aufwand, der für den Erwerb von Wein betrieben wurde, führt Weiß zu dem naheliegenden Schluss, dass sich durch den hohen Weinkonsum eine Form von Alkoholismus an der Kurie in Avignon etabliert haben könnte (S. 436). Auch die Pest und der Hundertjährige Krieg beeinflussten natürlich die Großeinkäufe.

Zusammenfassend lassen sich aus der eindringlichen Studie von Stefan Weiß allgemeine Überlegungen ableiten, so seine Bemerkungen zur Unterscheidung von Herrschafts- und Besteuerungsgebiet, das die päpstliche Kurie maßgeblich von anderen mittelalterlichen Monarchen unterschied. Die Buchführung selbst wurde mit relativ primitiven Mitteln zu einer hohen Perfektion getrieben, so dass Aus- und Eingaben relativ deutlich erkennbar sind. Wenn aber lange Zeit die Avignoneser Päpste wegen ihrer Lebensführung und Verschwendungssucht kritisiert worden sind, so kann Stefan Weiß deutlich machen, wie sehr zwischen den verschiedenen Päpsten zu differenzieren ist. Ganz zu Recht betont der Verfasser ganz am Ende seiner Abhandlung, dass die Kritik am päpstlichen Luxus meist auf die Elemente zielt, die de facto zukunftsgerichtet waren und eine Modernisierung bedeuteten. Weil die insgesamt erkennbare Versachlichung in diesen Bereichen grundsätzlich menschlichen Beziehungen widerstrebt, wie Max Weber und Werner Sombart immer wieder hervorgehoben haben, wurden diese Tendenzen schon von den Zeitgenossen kritisiert, sie weisen allerdings in die Zukunft und zeigen auf einer anderen Ebene, wie anpassungsfähig die Institution des Papsttums auch in dieser Avignoneser Zeit gewesen ist. Nicht nur in Bezug auf die Entwicklung der Geldwirtschaft sollte der Einfluss des päpstlichen Hofes nach der tiefgehenden Studie von Stefan Weiß keinesfalls gering eingeschätzt werden.

*Klaus Herbers*

VOLKER HIRSCH: Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458–1478). Verwaltung und Kommunikation, Wirtschaftsführung und Konsum (Residenzenforschung, Bd. 16). Ostfildern: Jan Thorbecke 2004. 349 S. Geb. € 44,-.

Manche Zeitgenossen nannten ihn spöttisch Johann von »Pfenningen«, den aus einer Kraichgauer Ritteradelsfamilie stammenden Basler Bischof Johann von Venningen. Die Zunft der Historiker aber hat allen Grund, ihn zu rühmen, denn abgesehen von der müßigen Frage, ob er tatsächlich geizig war oder nicht, stellen das Verwaltungsschriftgut und namentlich der umfangreiche Rechnungsbestand, die er hinterließ, einen wahren Schatz dar. Die vorliegende, bei Ulf Dirlmeier in Siegen entstandene Dissertation schöpft diese Quellen, die bislang nur partiell genutzt wurden, endlich einmal im Ganzen aus. »Gegenstand der Untersuchung ist [...] das alltägliche »Funktionieren« des Hofes als Verwaltungs- und Repräsentationsorgan« (S. 14). Im Einzelnen geht es um die Hofämter mit ihren Rechten und Pflichten, um das Boten- und Gesandtschaftswesen, um personale Strukturen am Hof und Kontakte nach außen, um die verschiedenen Haushalte und das Bauwesen sowie um Konsumgewohnheiten und -eigenheiten. Als Residenzen gelten dem primär wirtschaftsgeschichtlich orientierten Autor nicht etwa Orte, an denen der Bischof sich besonders häufig aufhielt oder an denen Zentralbehörden bestanden, sondern Schlösser, bei denen ortsfeste bischöfliche Haushaltungen geführt wurden (Basel, Delsberg, Pruntrut). Zur Auswertung der nahezu lückenlos überlieferten Territorialrechnungen und eines durch den Bischof selbst geführten Haushaltsbuchs wurde nach modernen finanzwissenschaftlichen Kriterien ein Kontenplan entwickelt, der sich indes nur bei der Strukturierung der erhobenen Daten bewährte; die Darstellung geht zwangsläufig ihre eigenen Wege. In fünf Kapiteln werden die Verwaltung (Zentralverwaltung bzw. weltlicher und geistlicher Hof, Territorialverwaltung), die Kommunikation (Geschenke, Außenkontakte), die Eigenhaushalte der Residenzen (Gesinde, Ernährung, Ausstattung, Hauswirtschaft), das Bauwesen (Personalkosten, Materialkosten, Wehrfunktion, Räumlichkeiten, Wohnkomfort, Repräsentation) und der Konsum detailliert untersucht. Im Ergebnis präsentiert sich ein besonders kleiner, nur rund fünfzehn Personen umfassender und in hohem Maße von der Persönlichkeit des Bischofs geprägter Hof, der »nicht nur eine Bühne für die Selbstinszenierung herrschaftlicher Macht [war], sondern ebenso Verwaltungsinstitution, Kommunikationszentrum und fürstlicher Haushalt« (S. 291). Adel aus der Region war dort kaum präsent, weshalb zentrale kommunikative Funktionen, wie sie Höfen gemeinhin zugeschrieben werden, praktisch entfielen. Vieles regelte der Fürst höchstpersönlich bis ins Detail, darunter die Kontrolle der von seinen territorialen Verwaltungsbediensteten geführten Rechnungen. Die Strukturen des Hofes und die Kompetenzen seines Personals waren flexibel und vielfach auf Improvisation angelegt. Generell wurde – keineswegs zum Selbstzweck, sondern mit Rücksicht auf die hohe Verschuldung des Bistums – auf Sparsamkeit geachtet, was den Bischof aber nicht daran hinderte, aus besonderem Anlass namentlich zu den kirchlichen Hochfesten, auch seinem reichsfürstlichen Stand gemäß zu repräsentieren. Selbst